

Marburger Zeitung.

Nr. 3.

Sonntag, 7. Jänner 1866.

V. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Empe gebührt kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Jahres machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,
mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Wegen der Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich herrscht in Berlin eine Stimmung, die so beunruhigt ist, daß ein „halbamlicher“ Korrespondent sich veranlaßt fühlt, in der preussisch gesinnten „Befreiung“ die Behauptung aufzustellen, eine österreichisch-französische Allianz würde das Verhältnis zwischen Berlin und Wien nicht beirren. Der Bismärcker schreibt: „Die Annahme, daß Frankreich die Bekämpfung der preussischen Politik als Zweck einer Annäherung an Oesterreich aufsaßt, entbehrt bis jetzt jeder Begründung. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß Frankreich eine Annäherung an Oesterreich als Hebel benützen wolle zu einer direkten Einmischung in die Herzogthümer-Frage. Die Interessen Frankreichs an der Lösung dieser Frage stehen in keinem Verhältnis zu den Anstrengungen, welche eine solche Politik erfordern würde. Oesterreich andererseits hat sich nicht erst durch die Gasteiner Konvention, sondern bereits durch die der Eröffnung des dänischen Krieges vorhergehende Stipulation vom 16. Januar 1864 verpflichtet, die Herzogthümer-Frage im Einverständnis mit Preußen als rein deutsche Frage zur Entscheidung zu bringen. Bei dieser Lage der Dinge kann also Preußen in Ruhe den Ausgang der Verhandlungen zwischen Paris und Wien abwarten, umso mehr, da anderweitige Gründe den Entschluß

bedingen, vorläufig an der strengen Ausführung der Gasteiner Konvention festzuhalten.“

Die schleswig-holsteinische Frage ist bereits so verwickelt, daß Manche allen Ernstes behaupten, dieselbe werde einer Konferenz der europäischen Mächte zur Lösung vorgelegt werden. Graf Bismarck selbst, der schlagfertige Diplomat, soll durch Oesterreichs Widerstand gegen seine Vergrößerungspläne zur Verzweiflung gebracht sein und sein getreuester Schildträger, Herr v. Manteuffel, General-Statthalter von Schleswig, hat seine Abberufung von seinem gegenwärtigen Posten verlangt.

Aus Spanien kommt die Nachricht, daß General Prim an der Spitze von zwei Kavallerie-Regimentern am 3. Jänner in Aranjuez ein Pronunciamento gemacht hat. Man war auf Derartiges längst gefaßt. Nach dem vorliegenden Telegramm fände Prim keinen Anklang und wäre der Aufstands-Versuch bereits unterdrückt. Doch wird die beruhigende Darstellung des Telegrammes mit Vorsicht aufzunehmen sein; denn als O'Donnell im Jahre 1854 in ähnlicher Weise pronuncirte, hieß es ebenfalls, daß er fliehe und das ganze Land ruhig sei; wenige Tage darauf aber zog er als Sieger in Madrid ein.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika fürchten sich nicht vor dem Kaiserthum in Mexiko, sie scheuen nur die Wirkungen einer benachbarten Monarchie auf die Republik. Grant, der sich als Feldherr in den Kämpfen für das Sternenbanner unsterblichen Ruhm erworben und jetzt im Frieden als Staatsmann sich bewährt, hat sich über die Gefahren, die seinem Vaterlande von dieser Seite drohen, auf eine Weise ausgesprochen, die einen seltenen Scharfblick verräth. Nach seiner Ueberzeugung wird das Kaiserthum Mexiko immer nur eine Militärmönarchie sein können, deren Fürst schon um seines monarchischen Ansehens willen gezwungen ist, eine große Truppenmacht zu unterhalten. Kaiser Max ist, mag er wollen oder nicht, hiezu gezwungen. Die Gegenwart einer solchen Armee an der Südgrenze der Vereinigten Staaten würde die Regierung derselben nöthigen, ihrerseits aus einfachen Klugheitsrücksichten wenigstens eine ebenso zahlreiche Kriegsmacht zu unterhalten und in Folge dessen würde in Amerika dasselbe System der gegenseitigen Bedrohung sich festsetzen, zu dem die europäischen Mächte um den Preis ungeheurer Lasten sich selbst in Zeiten des tiefsten Friedens verurtheilt haben. Welche Wirkung würde ein solches System auf die amerikanische Verfassung ha-

Das Nürnberger Ei.

Von
Heinrich Elrod.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft war so vergnügt geworden, daß sie nicht bemerkte wie auf der andern Seite des Waldsaumes eine andere Sippenschaft sich niedergelassen hatte, welche sich bald in fröhlichen Spielen erging. Man unternahm Gesellschaftsspiele und jagte sich auf der Heide und im Walde herum. Ein Mädchen kam in der Hitze der Verfolgung bis an den Platz heran, wo Meister Rade mit seinen Leuten lagerte, daß Hugo aussprang, um zu sehen, was es gebe.

Ein Mädchen in aufgelösten Locken stand vor ihm, von einem halb-wüchsigem Knaben erhascht.

„Ich hab' dich, Auguste!“ rief Lepterer, „jetzt ist an dir die Reihe.“

„Sei artig, Konrad, es sind Fremde da.“

Jetzt erst musterten sich die beiden Parteien.

„Jesus Maria! sehe ich recht, so ist das dein Ketter, Konrad!“ flüsterte das Mädchen plötzlich zu dem Knaben. Dieser sprang rasch auf Hugo zu, ergriff ihn bei der Hand und rief:

„Jetzt, Herr, dürft Ihr uns nicht mehr entwischen! Ich habe noch eine große Schuld der Dankbarkeit zu entrichten; denn ohne Euch wäre ich ein Kind des Todes.“ „Ihr müßt mit uns zum Vater hinüber, Herr, damit er Euch danke für die That, welche so namenloses Unglück von uns abgewendet hat!“ setzte Auguste mit einer klangvollen Stimme voll Rührung und Weichheit hinzu. Ihre blauen Augen blickten so aufrichtig bitend zu Hugo empor, daß der Widerstand, welcher in seiner Haltung sich ausdrückte, zu weichen schien.

„Nein, Fräulein, Ihr macht zu großes Aufhebens von einer That, welche mir gar kein Opfer auferlegte, welche ich selbst meinem Feinde angedeihen ließe, als daß ich von Eurer Einladung Gebrauch machen könnte. Ich bitte, macht aus der Sache nicht mehr, als sie ist, und sucht, wenn das Gefühl der Dankbarkeit Euch drückt, einem andern Unglücklichen unserer Mitbrüder eine Wohlthat zu erweisen.“

„Nein Herr“, rief Auguste lebhaft, „so dürft Ihr uns nicht wieder entwischen! Konrad, rufe den Vater!“ und wie ein Reh war der Junge in's Gebüsch entchwunden, während nunmehr die Aufmerksamkeit der übrigen

Gen Gesellschaft in der Art angeregt war, daß Meister Rade, Frau Elisabeth und Käthe sich ebenfalls erhoben hatten und mit neugierigen Blicken das goldgelockte Mädchen betrachteten.

„Mein Fräulein, Ihr seht, ich bin in Gesellschaft und kann dieselbe, ohne unhöflich zu sein, nicht verlassen!“

„Eurer Freunde werden uns die Freude machen, an unsern Erholungen Theil zu nehmen!“

Es war eine so anmuthige, unwiderstehliche Art, in welcher Auguste ihre Bitte vorbrachte, in ihrem Lächeln lag ein solcher Zauber, daß Hugo's Widerstand unbewußt dahinschwand. Er wurde unwillkürlich in ein Gespräch gezogen, das ihn der Art fesselte, daß er zu vergessen anfang, in wessen Gesellschaft er sich befand.

„Welche Mühe haben wir uns seit jenem Wintertage gegeben, um Euch ausfindig zu machen, aber immer vergebens! Und doch hätte man Euch kennen sollen, denn als Schlittschuhläufer habt Ihr Eures Gleichen hier nicht.“

„Ihr seid zu gütig, Fräulein; allein wer wird sich um einen armen Waffenschmiedgejellen kümmern!“

Auguste war offenbar betroffen; allein bald gefaßt, versetzte sie:

„Wenn Ihr als Waffenschmied das einst leisten werdet, was Ihr als Eisünstler vollbringt, so wird das Glück Euch hold sein.“

„Da Ihr, meine schöne Jungfrau, geleistete Dienste so hoch anzurechnen pflegt, womit habe ich Euer Spott verdient!“

„Spott! Wie könnt Ihr das glauben“, rief Auguste erröthend in einem der weichsten Töne ihrer rührenden Stimme. „Nein, Spott ist mir heute wahrlich ferne, — an einem Tage, wo ich von doppeltem Dankgefühl erfüllt bin, daß es mir vergönnt war, diesen Tag in seinem Frühlingsglanze zu sehen, mit allen den Herrlichkeiten, die meine Seele mit Entzücken erfüllen und den Ketter meines Bruders, ohne welchen auch dieser glückliche Tag nur ein Tag der Trauer und der Wehmuth gewesen sein würde.“

„Ihr müßt von Dank erfüllt sein gegen den Schöpfer, der mich als unwürdiges Werkzeug gewählt, um Euren Bruder Gutes zu erweisen, denn ohne mich würde ein Anderer denselben Dienst geleistet haben.“

„Ihr habt wohl recht in dem, was Ihr sagt, aber doch nicht ganz“, versetzte Auguste lebhaft, „denn würde das Leben nicht öde und kahl, wollte man an Alles einen so strengen Maßstab legen, wie Ihr thut? Haben nicht die menschlichen Empfindungen auch ihr Recht, die Empfindungen der Dankbarkeit, der Freundschaft? Wenn ich die Allmacht Gottes

ben? Niemand vermag dies voranzusehen. Indessen läßt sich befürchten, daß das amerikanische Volk allmählig sich an die summarischen Prozeduren eines Militär-Regiments gewöhnen würde, daß es sich durch die Raschheit und die größere Augenfälligkeit der erzielten Resultate blenden ließe, daß es über die Langsamkeit und den scheinbar schwerfälligen Gang eines freien Regierungssystems ungeduldig und geneigt werden könnte, jeden Uebergriff einer Gewalt zu entschuldigen, welche unmittelbare und an sich wünschenswerthe Resultate zu erzielen im Stande scheint. Und wer kann wissen, ob die Erscheinung eines berufsmäßigen Militärstandes in Amerika, verbunden mit der Nachbarschaft eines fürstlichen Hofes, nicht den militärischen Geist wecken; ob dieser Geist sich nicht in die Gesellschaft einschleichen und ihr eine Unterscheidung zwischen Soldat und „Pekin“ aufdrängen könnte, die so gebräuchlich in Europa ist; — ob die Massen sich nicht daran gewöhnen würden, in dem Militärberufe etwas Höheres und Wichtigeres als in anderen Ständen zu erblicken? Und stünden wir nicht von dem Tage an, an welchem diese Idee des vergleichsweise höheren soldatischen Berufes in der amerikanischen Demokratie eintrifft, am Vorabende tiefgreifender Veränderungen in unserer Regierungsweise?

Volksgerichte in Streitsachen.

Marburg, 6. Jänner.

I.

Volksthümliche Rechtspflege ist eine Losung, deren Befenner von Tag zu Tage sich mehren. Öffentlich-mündliches Verfahren im Streite über bürgerliches Recht ist uns wiederholt und feierlich zugesagt worden und es soll die Einführung desselben nahe bevorstehen. Diese Errungenschaft würde uns erlösen vom Banne der Heimlichkeit und Schriftlichkeit und darum hätte sie Anspruch auf unseren Dank: zufrieden gestellt sind wir aber mit dem bloßen öffentlich-mündlichen Verfahren noch lange nicht. Können wir uns nie und nirgend mit einer Halbheit befreunden, so am wenigsten auf dem Gebiete, wo die nächsten und greifbarsten Interessen der Bürger in Frage kommen. Wir gehen darum weiter und fordern das ursprüngliche Recht zurück, fordern das Grundrecht: daß in Streitsachen erforne Genossen verhandeln, die als Schöffen gleich den Rechtsfindern in alter Zeit den ganzen Fall entscheiden — ohne Trennung desselben in That und Rechtsfrage. So hegt das Volk in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sein Gericht.

Rechtsgelehrte, ständige Richter allein können selbst bei Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens nicht mehr genügen — weder als politische Einrichtung, noch als Rechtsanstalt. Diese Richter sind noch immer Beamte, die fest geschaart, in strenger Ordnung, der herrschenden Gewalt zu Gehorsam verpflichtet . . . nicht allein die Freiheit gefährden können, wenn es jene befiehlt, — sondern auch den wirklichen und größeren Nachtheil bringen, daß die Bürger, an stete Vormundschaft gewöhnt, bequem werden und sich nie zur Selbstthätigkeit erheben.

Das öffentlich-mündliche Verfahren soll eine Rechtsschule des Volkes sein; aber dahin kann es bei rechtsgelehrten Richtern nie gedeihen. War seine Anlage noch so einfach — die widerstrebende Natur der Gelehrten würde sich bald Geltung erzwingen und es wirrlich und schwerfällig, der Masse unverständlich, entwickeln. Solche Richter bewegen sich in einem Kreis, den der schlichte Mann des Volkes nicht übersteht; er bleibt dem Gerichte lieber ferne, und dieses kann nicht Lehrer sein, wo es keine Schüler gibt.

Die Besetzung der Gerichte mit ständigen Urtheilern bedingt große Sprengel; sonst wären die Kosten zu bedeutend für den Staat und die Richter hätten Mangel an Beschäftigung. Dafür aber häufen sich in den weitgestreckten Bezirken die Arbeiten: die Prozesse dauern zu lange; die Parteien verlieren Zeit und Geld; sie werden mißtrauisch und brechen den Stab über eine Gerechtigkeitspflege, die ihren natürlichen Zweck — rasche und billige Entscheidung des Streitiges — so gar nicht zu erfüllen vermag.

Die Ausdehnung der Bezirke hindert die Parteien oft, persönlich vor Gericht zu erscheinen. Die Sache wird dem Vertreter überlassen. Von möglichen Nachtheilen im Besonderen zu geschweigen, hat der Bürger im Allgemeinen den Schaden, daß er die Gelegenheit versäumt, Rechtskenntnisse zu erwerben. Richter und Redner fühlen sich dabei auch nicht gefördert: Die Abwesenheit der Parteien macht läßig, schwächt das Bewußtsein der Verantwortlichkeit und erschwert dieselbe.

Vor gelehrten Richtern kann eine Partei, die sich nicht mit dem Zeuge unserer Bächerweisheit gerüstet, ihre Sache nicht selbst führen. Der Rechtsweg ist nur für gelehrte Vertreter gebahnt — und wenn das Gesetz dem Bürger es auch erlaubt, sich selber zu verteidigen, er wagt es kaum; er scheuet sich, vor Urtheilern zu sprechen, die nicht seines Gleichen sind; thut er's dennoch, so ist er befangen und hat es gewiß zu bereuen. Bei gelehrten Richtern hat das Volk auf die Bildung des Rechtes keinen Einfluß. Die Formen des Gesetzes werden immer nur für Jene berechnet, die es am meisten gebrauchen — also bei dem Verfahren mit rechtsgelehrten Richtern für diese und für die Rechtsfreunde. Mag die Fassung eines Gesetzes aber noch so trefflich sein, Hausschlag des Volkes wird es nie, so lange diesem die Anwendung entzogen ist.

Leichtfällige Rechtsprechung ist gelehrten Richtern gar nicht möglich. Wenn diese Behauptung zu kühn erscheint, der lese die Urtheile, die sogar bei öffentlich-mündlichem Verfahren ohne Volksgerichte in den einfachsten Streitsachen geschöpft werden. Parteien, die nur eine gewöhnliche Bildung genossen, haben alle Mühe, in den Sprüchen sich zurecht zu finden, und wenn sie dieselben gelesen und wieder gelesen, dann werden sie daraus so klug, daß sie Belehrung suchen müssen. Der Grund dieser Rechtsprechung liegt weniger an den Richtern, als in den Verhältnissen. Die Richter, die bereits auf der Schule dem Volk entfremdet worden, verkehren nur amtlich mit den Bürgern. Der Staatsrichter hat selten das Glück, seinen Beruf in der Heimat auszuüben, wo er Laud und Leute genau kennt und mit den Sitten und Gewohnheiten des Volkes innig vertraut, in der Lage wäre, dem Rechtsbewußtsein desselben gemäß sein Urtheil zu fällen. Kaum warm geworden an einem Orte wird er nach einem anderen versetzt: unter Fremden muß er fremd bleiben und er zieht sich auf die einsame, kalte Höhe seines Amtes zurück. Jede ausschließliche Thätigkeit macht eintönig und lähmt die nicht geübten Kräfte; die Folgen sind jedoch nirgend so verderblich, als eben im Rechte. Von der Welt getrennte Richter sehen die Dinge nicht mit freiem Auge — zu scharfe oder gefärbte Gläser geben kein treues Bild. Gelehrte Richter finden Beziehungen, an die keine Seele denkt im Handel und Wandel: den Parteien ist aber nur mit einem Spruche geholfen, der für den alltäglichen Verkehr paßt. Wie das Urtheil des verständigen rechtlichen Mannes — klar und einfach muß die Entscheidung sein.

In Strassachen hat der Gesamtwille für Schwurgerichte sich ausgesprochen, also für unmittelbare Betheiligung des Volkes an dieser Rechtspflege. Die höchsten Güter des Menschen — Freiheit, Ehre, Leben stehen

in dieser herrlichen Natur sehe, diese Harmonie vom Sternenhimmel bis zur kleinsten Blume, dann werde ich nicht bloß von Ehrfurcht gegen das höchste Wesen erfüllt, sondern mich überkommt das Gefühl, als ob ich mich dessen erst dadurch recht würdig machen könnte, wenn ich meine Mitmenschen liebe, mich um deren Wohl kümmerere und ihnen Gutes zu erweisen suche. Ohne Mitmenschen wären wir doch unglückliche Geschöpfe.“

„Mein edles Fräulein beweist aber damit eben, daß ich Recht hatte, wenn ich kein Gewicht auf meinen Dienst legte; denn am Ende ist es doch nur Eigennutz, wenn man eine gute That thut. Man verschafft dadurch dem eigenen Gewissen eine süße Genugthuung; und dann sagt Ihr ja selbst, man wäre unglücklich ohne Mitmenschen! Also übt man Selbsterhaltung, wenn man Mitmenschen, die in Gefahr sind, hilft.“

„Ich fürchte, mit Euch ist böß Kirschchen essen!“ rief das Fräulein, mit dem Finger drohend. „Ihr seid so gewandt mit dem Kopf wie mit dem Fuß. Wir armen Mädchen sind nur im Herzen stark!“

Das Gespräch wurde durch die Ankunft des alten Steinberg unterbrochen, welchen Konrad herbeigerufen.

„Es freut mich, daß mir endlich die Gelegenheit wird, Euch für den mir erwiesenen Dienst zu danken“, sagte Herr Steinberg im Tone der Herablassung, die Hugo wenig gefiel; „ich werde mich glücklich schätzen, von Euch zu vernehmen, wie ich Euch wieder dienen kann!“

„Die Erfüllung einer Pflicht der Nächstenhilfe“, versetzte Hugo, „findet in sich selbst ihren Lohn! ich muß daher jeden Gegendienst dafür ablehnen.“

„Ei wie stolz, junger Mann!“ versetzte Herr Steinberg empfindlich. „Wollt Ihr mich denn durchaus zu Eurem Schuldner machen?“

„Ei, wer möchte den reichen Herrn Steinberg nicht zum Schuldner haben!“ warf der alte Waffenschmied ein, indem er den Patrizler begrüßte.

„Ah, Meister Rade, sehr erfreut Euch zu sehen. Ich hoffe, daß Ihr Euch in's Mittel legt und mir gegen die Schrüllen Eures jungen Mannes da zu Hülfe kommt. Doch, jetzt werdet Ihr mir keinen Korb geben, und an unserer Gesellschaft drüben Theil nehmen.“

„Wir taugen nicht recht zu den vornehmen Leuten“, brummte der Meister, „die gegen Unsereinen nur freundlich sind, wenn sie uns brauchen.“

Auguste mischte sich jetzt ein, um einer bitteren Wendung des Gespräches, zu dem in jener erregten Zeit gar zu leicht die kleinste Gelegenheit Anlaß bot, vorzubeugen. Ihren und ihres Bruders freundlichen Bitten gelang es endlich, das Sträuben der tropigen Handwerker zu überwinden.

Diese schlossen sich der Gesellschaft des Herrn Steinberg an und nahmen Theil an deren Vergnügungen, bis der Abend hereinbrach, wo Herr Steinberg sie einlud, in seinem Wagen mit in die Stadt zu fahren, indem er einige seiner Leute mit Rade's Gefellen zu Fuß heim schickte. Unter Steinberg's Gesellschaft befand sich auch ein junger Patrizler, Edgar Schlo-

fer, der Auguste längst ausgezeichnete. Da diese sich mit Hugo lebhaft unterhielt, so suchte er bei verschiedenen Gelegenheiten die Ueberlegenheit seines Standes fühlbar zu machen, was denselben reizte, Auguste noch mehr Aufmerksamkeit als er gewollt, zu schenken.

Während das Gespräch beide immer mehr zu fesseln schien, fragte Hugo das Fräulein:

„Wart Ihr nicht unter dem Chor der Sängernnen beim Feste der heiligen Cäcilia? Ich habe Euch da zuerst gesehen und bildete mir ein, selbst Eure Stimme unterschieden zu haben.“

„Ei, ei, bis hinauf auf den Chor! Da mag die Einbildungskraft wohl auch mitgewirkt haben.“

„Dann könnt Ihr wohl auch das Gras hier wachsen hören!“ warf Schloffer spöttisch ein; „kein Wunder, daß die Handwerker heut zu Tage die Augen so hoch erheben.“

„Rehmt Euch in Acht, Herr Junker“, versetzte Hugo, auf diesen unerwarteten Angriff nicht ganz gefaßt, „daß sie es nicht dabei bewenden lassen; Ihr habt von Augsburg wohl gehört.“

„Ich mache mich darauf gefaßt, die Schmiede noch im Rathe sitzen zu sehen.“

„Und warum nicht? Wenn das übrigens auf uns gemünzt sein soll so erinnere ich Euch, daß wir Waffenschmiede seit Karl dem Großen und früher eine freie Kunst waren und Euch Kaufleuten in nichts nachzustehen brauchen.“

„Wie gelehrt, nur Schade, daß man im Rath keine Künstler braucht.“

„Was doch die Männer ein zänkisches Geschlecht sind“, fiel Auguste halb scherzend, halb vorwurfsvoll ein, um zu verhüten, daß das Gespräch eine bedenklichere Wendung nehme. Der süße Laut ihrer Stimme, ihr gewinnendes, seelenvolles Lächeln entwaffnete die raubeste Brust.

Als Hugo schied, erwachte er wie von einem entzückenden Traum in fahle Wirklichkeit. Es war ein so ungewohnter Geisteszustand plötzlich über ihn gekommen, daß er über sich selbst stutzig wurde und anfing, ernstlich mit sich zu Rathe zu gehen. Ein Blick auf Rätthe und ihre Mutter machten ihn in einem Momente klar. Es war der erste Blick, den er seit einigen Stunden auf Rätthe geworfen. Sie war die ganze Weile wie aus seinem Gedächtnisse verwischt gewesen, — so sehr hatte das Gespräch mit Auguste sein ganzes Bewußtsein gefesselt. Rätthe war todtbleich; ihre Mutter finster, wie das Grab. Beide sprachen den ganzen Abend nicht eine Sylbe, was von einer außerordentlichen Alteration bei Letzterer zeugte.

In Hugo's Innerem ging jetzt eine jener Verwandlungen vor, welche wir zu den psychologischen Räthseln rechnen müssen. Er war ein Mensch von ungewöhnlich raschem Entschluß, aber dadurch entsetzlich der Gefahr ausgefetzt, sich zu übereilen. Er hatte Auguste zuerst unter dem Chor

auf dem Spiele. Laugen hier die Volkstichter, ja! können wir sie nicht mehr entbehren, so wollen und müssen wir sie auch für das streitige Recht berufen — aber nicht zur bloßen Mitwirkung, sondern zur alleinigen Entscheidung. Das ist unser Fortschritt.

Marburger Berichte.

(Theater.) Das Lustspiel: „Eine Frau, die sich zum Fenster hinausstürzt.“ nach dem Französischen des Scribe von Heinrich Börnstein — ist nach Gehalt und Form eines der besten und wurde am Donnerstag diesen Vorzügen entsprechend aufgeführt. Herr Biel gab als „Hans von Nordel, Fabrikbesitzer“ den vielersahnen Oheim, welcher durch weise Rathschläge seinen Neffen von einer Frau Schwiegermutter zu erlösen und und das locker gewordene Band des jungen Ehepaares wieder zu knüpfen versteht. Herr Seder hätte als „Karl von Nordel“ etwas mehr Lebendigkeit entwickeln sollen. Fräulein von Szunhoh (Gabriele) schuf ein höchst anziehendes Bild der von ihrer Mutter beherrschten und sich endlich von diesem Einfluß befreienden Gattin, und auch Frau Kronau gelang die Darstellung der schwiegermütterlichen Weisheit, Hoheit und Würde, Fräulein Arnim spielte die muntere, gemüthliche Rolle der „Rosine, Frau des Pächters Vanderbusen“, mit jener Naturtreue, die eine emsig gepflegte Eigenschaft dieser Künstlerin ist. — Nach diesem Lustspiele ging die Posse: „Ein Gardinenpredigt“ in Szene, die aber wegen ihrer geringen Bedeutung ungeachtet der trefflichen Darstellung den gleichen Beifall nicht erzielen konnte, mit welchem das Publikum Scribe's Lustspiel aufgenommen.

(Vereinsleben.) Die Generalversammlung des Kranken-Unterstützungsvereines war von ungefähr 200 Mitgliedern besucht. Hauptredner war der Bürgermeister, Herr Andreas Tappeiner, der auch den Vorsitz übernommen hatte. Die von einigen Mitgliedern beantragte Aenderung der Statuten wurde nur in einem Punkte beschlossen — §. 15 soll den Zusatz erhalten: „Wer durch acht Wochen im Rückstande bleibt, wird ermahnt; erfolgt dann die Zahlung binnen vierzehn Tagen nicht, so wird er als angetreten betrachtet und hat im Falle seines Wiedereintrittes nur dann ein Recht auf Unterstützung, wenn er vom Tage der ersten Wiedereinzahlung schon sechs Monate dem Verein angehört.“ Die Geldgebahrung des Vereines zeigte für das ganze Jahr den Empfang von 4709 fl., und 640 fl. Ausgaben, darunter Krankenhilfe: 300 fl., Leichenkosten: 40 fl., Vereinsarzt: 119 fl., Vereinschreiber 48 fl. Es ergibt sich demnach am Ende des Jahres 1865 ein Kassa- und Vermögensstand von 4068 fl., die bei der hiesigen Sparkasse fruchtbringend angelegt sind. — Der Verein zählt 329 Mitglieder (241 wirkliche und 88 Ehren-Mitglieder). Zum Vorstande des Vereines wurde erwählt: Herr Josef Hönigmann, welcher dieses Amt bereits im verfloffenen Jahre versehen hatte. Stellvertreter des Vorstandes sind die Herren: Ludwig und Klingberg. Der Ausschuss besteht aus den Herren: Selinet, Schnurer, Polatschek, Schmiederer (Heinrich) und Weiz. Erfahrmänner sind die Herren: Zellek, Kunz und Willerbeck, Kassaverwahrer ist Herr Bichs, Rechnungsführer Herr Dernatsch.

(Aus der evangelischen Gemeinde.) Der Jahresbericht der evangelischen Gemeinde Marburg-Pettau ist nun erschienen und wir entnehmen demselben, daß diese Religionsgenossenschaft 150 Mitglieder zählt, von denen 80 auf Marburg, 13 auf Pettau kommen. 8 wohnen in Kranichsfeld, 2 in St. Lorenzen in der Wüste, 2 in Sonobib, 2 in St.

der Sängern in der Kirche erblickt. Die weihewolle Stimmung, in welche man bei solcher Gelegenheit versetzt zu werden pflegt, hatte ihr Bild seinem Gedächtniß so fest eingepägt, wie es sonst nur längerer Umgang zu thun pflegt. Die Begegnung auf dem Eise, wieder eine außerordentliche, hatte dazu beigetragen, die Vorstellung, welche er von der Blondgelockten sich gemacht, noch zu vermehren. Wie wir sahen, suchte er diesen Eindruck aus seinem Gedächtnisse auszutilgen. Und nun trifft er mit Auguste zusammen und findet sie in Geist und Gemüth eben so edel, wie in Gestalt! Kein Wunder, daß er alles um sich vergaß. Er hatte das Ideal seiner Seele gefunden. Nur eine Stunde innigen Gedankenaustausches, und der Tod mag kommen! Als indessen das Ideal geschieden war, kam die Rehrseite zum Vorschein. Er sah, daß er durch sein Benehmen Käthe tief gekränkt. Kurz vorher hatte er nach in den innigsten, tiefgefühltesten Worten zu ihr gesprochen und gleich darauf sie als nicht mehr vorhanden betrachtet. Diese Vernachlässigung streifte nah an Treulosigkeit! Er gestand sich das selbst ein, malte sich sein Benehmen in den schwärzesten Farben aus und hielt es seinem innern Menschen vor, daß er davor erschrad.

Dazu kam nun noch die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit, in der er sich Auguste gegenüber befand; — Mitleid mit dem Schmerze Katharina's und Reue über sein Benehmen.

In diesem Zustande der Gähmung, von Hoffnungslosigkeit, Reue, Mitleid gepeinigt, glaubte er durch einen raschen Entschluß der Sache an besten ein Ende zu machen. — Der Thor! Als ob man mit dem Herzen durch Handstreich fertig werden könnte. Der Vermessene, mit einem fremden Herzen zu spielen! — Kurz, Hugo beschloß, dem unverholten genug angedeuteten Wunsche der Meisterin bei der nächsten Gelegenheit zu willfahren. Diese Gelegenheit fand sich ganz von selbst; denn bei der ersten Bemerkung, welche Hugo über die finstere Zurückhaltung machte, welche die Meisterin und ihre Tochter seit jenem Tage beobachtete, brach der lange zurückgehaltene Strom in einer Fluth von Vorwürfen und von Thränen hervor, der er keinen Widerstand entgegensetzte. Die Katastrophendigte mit der förmlichen Verlobung Hugo's mit der Tochter seines Meisters. Da dies das einzige Kind war, so nahm man an, daß es Eidan das Geschäft fortführen werde, und Hugo wurde von seinen Kameraden glücklich geschätzt und beneidet. Derselbe schien anfangs in der That hoch beglückt. War es, daß der innere Kampf wie eine Bentnerlast abgewälzt, war es das junge Blut, dem ein so hübsches Mädchen, wie Katharina, wohl gefallen konnte, Hugo strahlte vor Vergnügen, und es war als ob er plötzlich mit Löwenmark erfüllt worden wäre; denn elastischer, strammer war sein Schritt, höher trug er den Kopf.

Bald vollendete er jetzt auch sein Meisterstück und wurde in die Kunst der Schmiede aufgenommen, dann auch der Tag der Hochzeit festgesetzt. (Schluß folgt.)

Nikolai, 1 in Ober-St. Kunigund, 2 in Pölschach, 2 in St. Georgen, 2 in Leitersberg, 1 in Rogeiz, 1 in Rothwein, 2 in Unter-Drauburg, 1 in Wolfstrau, 1 in Pragerhof, 1 in Straß. Die Zahl der Gebornen beläuft sich auf 7, jene der Gestorbenen auf 10. Betraut wurden 3 Paare. Schulpflichtige Kinder hat die Gemeinde 11, welchen der Religionsunterricht in 6 Stunden wöchentlich ertheilt wird. Im provisorischen Bettsale wurde 20 mal, in der neuen Kirche 34 mal Gottesdienst gehalten: 2 mal begab sich Herr Pfarrer Schroll zu demselben Zwecke nach Pettau. Das Abendmahl wurde in Marburg 4 mal, in Pettau 1 mal gefeiert. Die Einnahmen der Gemeinde betragen 2245 fl., die Ausgaben 1905 fl., darunter: Gehalt und Wohnung des Herrn Pfarrers 833 fl., Pacht für die Kapelle 300 fl., Pacht für den Baugrund 70 fl., Beitrag an den Gustav-Adolf-Verein 40 fl., Abzahlung der Orgel 170 fl., Kirchen-Einweihung 219 fl., Gesangbücher 12 fl., Vorschuß an Schulbücher 5 fl., Armenkasse Marburg 8 fl. Baarstand am 31. Dezember: 340 fl. Der Gustav-Adolf-Stiftung sind 28 Mitglieder beigetreten, die einen Jahresbeitrag von 40 fl. an den Triester Zweigverein abgeführt haben. In der Jahresversammlung des letzteren wurde Marburg mit 100 fl. bebetheilt. Die nächste Hauptversammlung des Zweigvereines wird Mitte Juni d. J. in Marburg stattfinden, und ist der Obmann des Zweigvereines, Dr. Buschbeck, Pfarrer in Triest zum Festredner erwählt.

Vermischte Nachrichten.

(Das Schiller-Denkmal in Marbach.) Das Komitee des Schiller-Vereines zu Marbach erläßt einen Aufruf „an das deutsche Volk“, dem wir Folgendes entnehmen: Die Wiegenstätte des großen deutschen Schiller's ist zu klein, um in der Aufstellung eines Denkmals Residenzen und größeren Städten folgen zu können. Wohl haben wir es an Anstrengungen nicht fehlen lassen, mit Beihilfe der Theilnahme von Außen dieses Ziel zu erreichen; wohl zählen wir eine Zeit des Ringens und Strebens von drei Jahrzehnten; wohl hat das Städtchen, wie nachgewiesen werden kann, schon bedeutende Opfer für diesen Zweck gebracht; wohl haben wir uns schon zweimal an das deutsche Volk gewendet, aber noch immer finden wir uns nicht in der Lage, diese Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Zur Aufnahme eines Denkmals wurde schon im Jahre 1835 unsere so schön gelegene Schillershöhe angelegt, welche Anlage auf dem öden und unfruchtbaren Boden verlassener Steinbrüche, ihre Unterhaltung zc. dem Städtchen bedeutende Opfer auferlegte. Mögen sowohl einzelne Kräfte, als vereinigte, möchten insbesondere die deutschen Theater — an die sich früher speciell gewendet wurde und von denen einzelne der Bitte bereits freundlich entsprochen haben — mögen ferner weitere Institute und Gesellschaften, Museen, Liederkränze, Musikvereine unsere erneuerte vertrauensvolle Bitte erhören und Gelegenheit zu Sammlungen geben, um unser Städtchen, das der Aufgabe allein nicht gewachsen ist, in den Stand zu setzen, diese Pflicht, welcher wir uns ebenso unserem großem Landsmanne im engern Sinne, als der deutschen Nation gegenüber für verbunden erachten, endlich erfüllen zu können.

(Für Raucher.) Die „Europe“ bringt aus sicherer Quelle und gut unterrichtet folgende Belehrungen über die Fälschungen, die in Europa mit dem Tabak und den Cigarren vorgenommen werden, welche unter dem Namen „Havanna-Cigarren“ berühmt sind. Mit dem Tabak der Insel S. Domingo werden in Deutschland die Cigarren verfertigt, welche man in Europa als Erzeugnisse von Cuba verkauft und die in so hohem Grade dem Geschmack der Raucher schmeicheln. Besonders haben die Städte Hamburg und Bremen, welche den größten Theil der Exportwaren empfangen, diesen eigenthümlichen Erwerbszweig ausgebildet. Die grüßten Cigarren-Arbeiter bedecken mit einem schönen Blatte von S. Domingo die mittelmäßigen Tabake aus Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um ihnen das völlige Aussehen von Havanna-Cigarren zu verleihen. Sie geben ihren Fabrikaten alle bei den Rauchern beliebten Formen: Regalia, Imperial, Trabucos, Panetelas u. s. w. Um den Raucher noch mehr zu täuschen, werden aus der Havanna die Cedernbretter bezogen, aus welchen dort die Kisten gemacht werden, das Papier, womit man sie inwendig ausfüttert, die Bänder, um die Pakete zusammenzubinden, bis auf die kleinen Nägel, welche die Deckel der Kisten befestigen. Man ordnet die Cigarren auf gleiche Weise, wie in der Havanna, man bringt auf die Deckel die berühmtesten Namen, Zeichnungen und Marken. Sobald sich ein Schiff aus der Havanna auf der Rheide von Bremen oder Hamburg blicken läßt, tragen die Kaufleute Sorge, diese Tausende mit so vieler Sorgfalt gearbeiteten Cigarrenkisten an Bord des Schiffes zu bringen, bevor es in den Hafen einläuft. Auf dem Steueramt werden diese Kisten dann als Havanna-Cigarren deklarirt und als solche hinterlegt. Aus diesen Depots kommt die Mehrzahl der fälschlich für Havanna ausgegebenen Cigarren, mit denen Europa überschwemmt ist. Diesen Erwähnungen muß noch folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt werden: Es werden jährlich aus der Havanna nicht mehr als gegen 270 Millionen Cigarren ausgeführt. Diese Menge, die auf den ersten Blick beträchtlich aussieht, erscheint bedeutend geringer, wenn man weiß, daß sie sich auf sämtliche Raucher des Erdkreises vertheilt. Dann ist es wohl ersichtlich, daß diese Fabrication kaum für den allgemeinen Bedarf genügt, und daß der Ueberfluß, der sich in allen Kreisen des Verbrauchs bemerklich macht, nur von der oben angegebenen täuschenden Fabrication herrühren kann.

(Bierverbrauch.) Das Bier, welches vor 50 Jahren in Frankreich fast unbekannt war, dringt selbst in die Weingegenden ein, und die Ursache dieser Erscheinung wird theils in der so sehr vollkommenen Bierzeugung gefunden, welche ein angenehmes, erfrischendes und den Arbeiter stärkendes Getränk liefert, theils in den vielfachen Verfälschungen, welche beim Weine in den Städten vorkommen.

Geschäftsberichte.

Marburg, 5. Jänner. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.55, Korn fl. 2.80, Gerste fl. 2.10, Hafer fl. 1.25, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 2.10, Erdäpfel fl. 1.— pr. Megen. Rindfleisch 15 fr., Kalbfleisch 20 fr., Schweinefleisch jung 22 fr. pr. Pfund. Holz 18“ fl. 3.25, detto weich fl. 2.10 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Megen. Heu fl. 1.30, Stroh, Lager- fl. 1.30, Streu- fl. 1.— pr. Centner.

Kauf- und Verkauf-Vermittlung aller Gattungen steirischer Weine

übernimmt

die Direktion des Marburger Dienstmann-Institutes „EXPRESS“

und führt zu diesem Behufe ein genaues Vormerkbuch, in welchem nebst den Namen der P. T. Weinproduzenten auch die Gegenden, Qualitäten, Jahrgänge und der Preis aller Gattungen steirischer Weine enthalten sind.

Den P. T. Weinkäufern und Verkäufern steht hiedurch die schnellste und billigste Effektuirung dieser Geschäfte um so leichter zu Gebote, als nebst dieser übersichtlichen Führung des erwähnten Vormerkbuches auch über alle nothwendigen Arbeitskräfte mit den Dienstmännern des Institutes und der im Hause befindlichen Fassbinderei nach Belieben verfügt werden kann.

Um geneigten und zahlreichen Zuspruch hält sich ergebenst empfohlen

Die Direktion des Marburger Dienstmann-Institutes „EXPRESS“.

Comptoir: Stadt, Burggasse Nr. 145 im eigenem Hause.

☛ Nur frankirte Briefe mit einer angemessenen Inlage werden ausführlich beantwortet.

Heute Sonntag den 7. Jänner 1866:

CONCERT - SOIREE

von der Südbahn-Werkstätten-Musikkapelle
unter Leitung des Herrn Kapellmeisters

Jakob Rubesch

im Hôtel »Erzherzog Johann«.

Anfang 7 Uhr. — Entree 12 kr.

(8)

Das Haus in der Kärntnergasse Nr. 221 ist wegen Domizil-Veränderung zu verpachten und zugleich zu übernehmen. — Anzufragen bei Herrn Carl Haupner.

(1)

Die Gasthaus-Lokalitäten

in der

Picardie

(2)

sind seit 1. Jänner neu eröffnet. — Für gute Getränke, dann für billige und gut zubereitete Speisen wird stets bestens Sorge getragen sein.

Marburg am 4. Jänner 1866.

Warnung

an Jedermann, meinen erwachsenen Kindern Josef, Franz und Ursula Kuntschnig auf meinen Namen und meine Rechnung Geld oder Geldeswerth zu borgen.

(599)

Franz Kuntschnig, Vater,
aus St. Peter.

Lizitations-Ankündigung.

Montag den 8. d. M. um 9 Uhr Vormittag und 2 Uhr Nachmittag werden im Hause Nr. 171, 2. Stock, in der Reibengasse die Nachlasseffekten des Herrn Franz Raiss gegen gleich bare Bezahlung lizitando veräußert. Die zu veräußernden Gegenstände bestehen aus hart politirten Zimmereinrichtungsstücken, als: aus Betten, Kästen, Tischen, 1 Vitropens, mehreren Bildern, Stockuhren, 1 Klavier, dann aus Küchenschirren und aus verschiedenen anderen brauchbaren Gegenständen.

(3)

Marburg am 3. Jänner 1866.

Wohnung und Gewölb

wird vermietet in der Grazervorstadt Haus-Nr. 104. — Für eine Gemischtwaarenhandlung oder Viktualienverschleiß besonders empfehlenswerth. Zu beziehen Anfang Februar.

(9)

Fasching-Krapfen

(595)

das Stück zu 4 kr.

mit Marillensulz und Vanillezucker 5 kr.

empfiehlt zur gütigen Abnahme

A. Reichmeyer,

Conditor, vis-à-vis dem Gasthof „zum Mohren.“

Bei vorausgegangener Bestellung werden auch ungefüllte das Stück zu 3 kr. gemacht.

Erste österreichische

Ex- und Import-Gesellschaft

in WIEN.

Ich beehre mich den P. T. Herren Aktionären, Produzenten und Handelsleuten die Anzeige zu machen, daß mir von der löbl. ersten österr. **Ex- und Import-Gesellschaft** die

Agentur für Marburg und Untersteiermark

übertragen wurde, und erlaube mir hiemit, mich zur Ertheilung von **Auskünften**, **Uebnahme** von **Waarenmustern** und **Anknüpfungen** von **Geschäften** für obige Gesellschaft zu empfehlen.

7)

Anton Kaufman.

Marburg, 1. Jänner 1866.